

SCHRIFTENREIHE

„Grenzen des Wachstums - Wachstum ohne Grenzen“

DDr. Stefan Brunnhuber

Wien, im März 2001



**BUNDESMINISTERIUM
FÜR FINANZEN**

„Grenzen des Wachstums - Wachstum ohne Grenzen“

**Zum Verhältnis von Wirtschaftswachstum,
Wissensökonomie und internationalen Finanzkapitalmärkten**

DDr. Stefan Brunnhuber

Wien, im März 2001

IMPRESSUM:

Herausgeber und Medieninhaber:
Bundesministerium für Finanzen
Himmelpfortgasse 4-8, 1015 Wien

Redaktion und inhaltliche Verantwortung:
Präsidialabteilung 1
Tel.: 01/514 33/1106

Druck:
Druckerei des Bundesministeriums für Finanzen
Wien, März 2001

Inhalt

Einleitung	7
Wirtschaftswachstum	9
Der Beitrag der Wissensökonomie	15
Einige Aspekte real existierender internationaler Finanzkapitalmärkte	18
Schluss	23
Literatur	24
Zum Autor	25

Einleitung

D. Meadow hat 1972 in seinem Bericht über die „Grenzen des Wachstums“ die enge Beziehung zwischen Bevölkerungswachstum, Ressourcenverbrauch, Naturzerstörung und Wohlstandsmodellen modelltheoretisch dargestellt. In seinem aktuellsten Bericht über die „neuen Grenzen des Wachstums“ (1995) ist die Arbeitsgruppe noch pessimistischer als im ursprünglichen Bericht. Die Studie war in mindestens zweierlei Hinsicht bahnbrechend. Einmal *methodisch*: In computer-simulierten Szenarien konnten unter Rückgriff auf empirisches Datenmaterial einzelne Zukunftsperspektiven durchgespielt werden. Zum anderen aber auch *inhaltlich*: Der Bericht konnte deutlich machen, dass es zwischen der Entwicklung der Weltbevölkerung, dem Industriekapital und dem Nahrungsmittelverbrauch, welche allesamt exponentiell anwachsen, eine innere Grenze gibt, welche durch die Absorptionsfähigkeit der Umwelt vorgegeben ist. Die Grenzen des Wachstums ergeben sich folglich aus der engen Beziehung zwischen Wohlstandsmodell und endlichen Ressourcen.

In den Folgejahren ist dabei der Begriff der Nachhaltigkeit zu dem zentralen Terminus geworden um die grundlegende Beziehung zwischen Gesellschaft und Umwelt, zwischen Mensch und Natur zu beschreiben. *Gesellschaften nennt man bekanntlich dann nachhaltig, wenn in ihnen so gelebt bzw. wenn sie so organisiert sind, dass zukünftige Generationen existenzfähig bleiben, das heißt ihnen ihre soziale und materiale Grundlagen nicht genommen werden.* Oder anders formuliert: Es gilt die Beziehung zwischen Wirtschaftswachstum, Kapital- und Technologieeinsatz, Bevölkerungszahl und Umweltbelastung in ein dauerhaftes und zukunftsfähiges Verhältnis zueinander zu bringen.

Eine Folge war nun, dass über eine verstärkte Ressourcenproduktivität (E. U. v Weizsäcker, 1995) nachgedacht wurde und diese Ressourcenproduktivität stellt zweifellos eine unverzichtbare Maßnahme für eine nachhaltige Entwicklung dar. Denn klar ist, dass wenn das Verschicken einer e-mail nur ein 100tel des Ressourcenverbrauchs darstellt, als der eines Standardbriefes, dann ist dies ein Beitrag zur Nachhaltigkeit. Es gibt zahllose andere Beispiele: Videokonferenzen statt Geschäftsreisen, Sparlampen und Hybridmotoren (mit 2 Liter Verbrauch). Auch die Aufkündigung traditioneller Besitz- und Eigentumsverhältnisse zugunsten von Leasing oder Mietverträgen kann, wie J. Rifkin in seinem jüngst veröffentlichten Buch (2000) gezeigt hat, ressourcenschonend sein. Man kauft nämlich keine Autos, Kopierer oder Klimaanlage mehr, sondern man least „Mobilität“, „Vervielfältigungsmöglichkeiten“ oder „Kälte“ und schafft damit eine bessere Voraussetzung für Logistik und Recycling, wie auch für eine bessere Allokation und Nutzung von Gütern. Solche Vorgänge bei welchen eine Dematerialisierung und eine ökonomische Wertschöpfung gleichermaßen stattfinden, lassen sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen identifizieren. Ich denke, dass ein besseres Verständnis internationaler Finanzkapitalmärkte und ihre Einbindung in

die Problemlösung für ein „sustainable development“ ein wichtiger und zusätzlicher Faktor sein kann.

Der Titel des hier vorliegenden Aufsatzes heißt etwas provokativ, „unlimited growth“. D. Meadow und seine Arbeitsgruppe interpretieren nämlich die Geldwirtschaft im Wesentlichen als Tausch- oder Naturalwirtschaft. Das trifft für die heutige Situation kaum noch zu. Ich denke, dass es gesellschaftliche Bereiche gibt, in denen ein „Wachstum ohne Grenzen“, das heißt das Infinite – hier insbesondere die endogene monetäre Wertschöpfung, wie auch die Entwicklung des Wissens- und Informationsstandes – einen Beitrag oder eine Bedingung für die Lösung von D. Meadows Problem der Nachhaltigkeit leisten kann. Ich meine damit *internationale Finanzkapitalmärkte*, ihre Beziehung zu dem was man das Paradigma der *Wissensökonomie* nennt und der Zusammenhang im Hinblick auf eine qualitative, oder ich spreche besser von einem *qualifizierten Wirtschaftswachstum*.

Der Text hat nun drei Teile: 1. Zunächst soll es um die Bedeutung des ökonomischen Wachstums gehen. 2. Dann um die Funktion des Wissens innerhalb ökonomischer Aktivitäten. Und schließlich 3. sollen einige Überlegungen zur Struktur moderner Finanzkapitalmärkte genannt werden.

Zusammenfassend wird deutlich, dass es eine innere Beziehung zwischen Wirtschaftswachstum, einer kritisch-rationalen Implementierung von Wissen und der Dynamik auf internationalen Finanzkapitalmärkten gibt. Moderne Finanzkapitalmärkte können für die Realökonomie nicht nur gefährlich, weil spekulativ sein, sondern sie können auch einen Beitrag zur Einkommensentwicklung, das heißt zu „profits without production“ liefern und damit zur Nachhaltigkeit beitragen.

Wirtschaftswachstum

Zunächst scheint es sinnvoll zwischen Wachstum und Entwicklung zu unterscheiden. Wachstumsvorgänge beschreiben zunächst nur eine Zunahme an Größe (Volumen, Masse, Anzahl oder Quantität). Entwicklung dagegen vieler einen Zuwachs oder eine Veränderung an Qualität (Differenzierungsgrad, Reagibilität und Sensitivität, Robustheit oder auch Ästhetik).

Die meisten, zumindest aber viele Aktivitäten und Entwicklungen unterliegen zudem einem exponentiellen Wachstum. Das ist nicht nur beim Wachstum des Hefepilzes so, sondern bekanntlich auch in der Bevölkerungsentwicklung, der Zunahme des Industriekapitals oder in der Zins- und Geldwirtschaft. Immer dann, wenn sich die wachsende Größe selbst reproduzieren kann und dabei nicht behindert wird, entsteht ein exponentielles Wachstum. Das ist zunächst einmal nicht negativ, sondern beschreibt nur eine Entwicklungsdynamik, welche in der Natur und innerhalb des gesellschaftlichen Lebens immer wieder gefunden wird. So sind positive feed-back Schleifen wichtig, weil sie selbstverstärkend sind und ein Wachstum in Gang setzen können. Gleichzeitig bedarf es aber auch negativer feed-back Schleifen, welche eine Entwicklung abfedern können und Grenzüberschreitungen verhindern helfen. Aber exponentielle Wachstumsvorgänge sind isoliert betrachtet, das heißt ohne Berücksichtigung des Kontextes, nicht systemerhaltend und damit nachhaltig, sondern müssen durch andere Systemvariablen konterkariert, stabilisiert oder auch korrigiert werden. Das Problem ist zudem, dass unsere Perzeption, unser Wahrnehmungsapparat phylogenetisch vornehmlich auf lineare Veränderungen ausgerichtet ist. Exponentielle Vorgänge dagegen lassen sich meist nur formallogisch und rational erfassen und lösen dann aber zahlreiche Affekte aus: Depressionen, Erstaunen, Angst, Hoffnungslosigkeit oder Überraschung.¹

Exponentielle Wachstumsvorgänge spielen innerhalb von wettbewerbsorientierten und auf Eigentum basierenden Märkten ebenfalls eine zentrale Rolle. Wachstum und damit zusätzliches Einkommen bzw. zu erwartende Gewinne sind der eigentliche Motor der Wirtschaftsakteure. Unternehmen investieren nicht, wenn sie nicht zusätzliche Gewinne, im Sinne einer Überrendite oberhalb der Kapitalkosten erwarten. Die Diskussion um ein Nullwachstum oder eines irgendwie gearteten stationären Zustands, bei welchem die gegebenen Verteilungs- und Allokationsergebnisse durch die Marktteilnehmer gewissermaßen nur redupliziert werden, ist bei den gegebenen kompetitiven Bedingungen am Markt unplausibel. Und dies

¹ In einer allgemeinen Form kann man vielleicht sagen, dass geglückte, sprich gesunde Entwicklungsvorgänge durch drei Merkmale gekennzeichnet sind. Einmal durch einen progressiven Differenzierungsvorgang, das heißt der spätere Zustand muß gegenüber dem Vorangegangenen zusätzliche Verweisungen und Interdependenzen aufweisen können. Zweitens ein Integrationsvorgang. Dabei muß es gelingen jene Verweisungen zusammenzufassen, zu ordnen oder zu hierarchisieren. Und Drittens sollte ein späterer Zustand gegenüber Früheren kritikfähiger und fehlertoleranter sein.

aus mindestens drei Gründen: Erstens wäre ein Nullwachstum selbst nicht nachhaltig. Zweitens beinhaltet die bloße Wiederholung des ökonomischen status quo für die Marktteilnehmer keine nennenswerte Anreizstruktur. Ein Unternehmer wird seine Aktivitäten schnell einstellen, wenn seine Anstrengungen immer nur auf den status quo hinauslaufen, das heißt, wenn er sich am Ende einer Rechnungsperiode dort befindet, wo er am Anfang war. Und drittens befindet sich ein Marktteilnehmer bei unvollständiger Information und einer kompetitiven Preisbildung in einer instabilen Situation, in der er nie genau weiß wie die anderen Teilnehmer reagieren werden. Er ist folglich immer auf ein dynamisches Reagieren, Abwarten, Ausprobieren, Kalkulieren und Verbessern seiner Situation angewiesen.

Man kann mit Recht sagen, dass es für kompetitive Märkte - on the long run - im Grunde genommen nur zwei Wachstumspfade gibt.

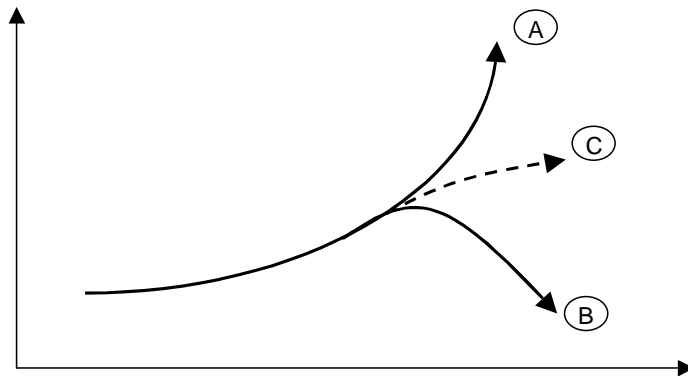


Abb. 1. Entwicklungspfade für ökonomische Wachstumsvorgänge. Ein stationärer Zustand (C) ist unter kompetitiven Bedingungen nicht plausibel.

Wachstumsvorgänge ob nun positiver (A) oder negativer (B) Natur, gehören offenbar zur ökonomischen Aktivität unter Konkurrenzbedingungen dazu. Die Frage ist folglich weniger ob wir Wachstum wollen, sondern vielerlei welche Richtung oder welche innere Entwicklung es nehmen soll? Wo sollen Wachstumspulse herkommen? Warum soll etwas wachsen? Und wie soll es wachsen?

Was ist unter einem solchen, nennen wir es *qualifizierten Wirtschaftswachstum* gemeint? Mindestens dreierlei:

Erstens eine zunehmende Löslösung der ökonomischen Wertschöpfung von physisch-materiellen Vorgängen. Die Dematerialisierung von Güterströmen – wie oben erwähnt – gehört hierher, genauso wie die monetäre Wertschöpfung auf Finanzmärkten. Es ist ökonomisch betrachtet, an keiner Stelle zwingend, dass ein Mehrwert bzw. Einkommen nur über den Rückgriff auf materialisierbare Vorgänge

Gelingen jene drei Aspekte nicht, entsteht aus der Differenzierung eine Verschmelzung, aus der Integration eine Dissoziation und aus der Fehlerfreundlichkeit ein Dogmatismus.

wie Viertaktmotoren, dem Errichten von Gebäuden, oder dem Abholzen von Waldbeständen aufgebaut ist.

Zweitens eine verstärkte Korrektur der ökonomisch ständig stattfindenden Bewertungsvorgänge durch den wissenschaftlichen Diskussionsstand. Unsere wettbewerbsorientierten Preisbildungssysteme sind offenbar noch weit davon entfernt, dass in den Preisen und Kosten der aktuelle Wissensstand hinreichend abgebildet wird. Ich meine nicht nur den Umstand, dass „... die Preise nicht die ökologische Wahrheit sagen...“ (E. U. v. Weizsäcker, 1997), sondern, dass sie „den gegenwärtigen wissenschaftlichen, kritisch-rational zugänglichen und technologisch umsetzbaren Diskussionsstand“ nicht hinreichend abbilden. Hätte man beispielsweise in der BRD der 90er Jahre den zur Verfügung stehenden technologischen Standard am Markt vollständig umgesetzt, hätte dies zu einer Arbeitslosigkeit von fast 40 % geführt (siehe J. Rifkin, 1999(5)). Das heißt, Wettbewerbsmärkte sind relativ kurzfristige und uninformierte Allokationsmechanismen und die Bewertung von Unternehmen am Aktienmarkt, die Preisbildung für Konsumgüter oder die Kostenkalkulation für Investitionsgüter greifen nur einen schmalen Ausschnitt an der zur Verfügung stehenden Information auf. Märkte können im Sinne der Wissensökonomie zu einer ineffizienten Allokation von Gütern führen. Dies führt uns zum dritten Merkmal eines qualifizierten Wachstums.

Drittens eine Loslösung der ökonomischen Wachstumsdynamik von traditionellen Beschäftigungsverhältnissen. Die Nettolohnquote – das heißt der Anteil der menschlichen Arbeit am Wertschöpfungsprozess – nimmt ständig ab, der Kapitalanteil dagegen ständig zu. Wirtschaftswachstum unter globalisierten Konkurrenzbedingungen ist im Hinblick auf den Produktionsfaktor Arbeit langfristig immer *unterkonsumptiv*. Hierfür sind im Wesentlichen drei Entwicklungen verantwortlich:

- ⇒ Erstens der *Globalisierungsgrad*. Wettbewerbsmärkte lassen sich nicht regionalisieren und haben immer die Tendenz zur Internationalisierung. Die „plantation production“ in Billiglohnländer ist die logische Konsequenz, dass unter Konkurrenzbedingungen immer die billigere und effizientere Lösung präferiert wird. Für einen „global player“ ist es unerheblich, ob der Computerfachmann aus Indien oder aus der Schweiz kommt und sobald eine ähnliche Qualifikation in Usbekistan noch kostengünstiger zu haben ist, dann ist es für eine mikroökonomische Entscheidung nur rational und wettbewerbstechnisch geboten, die billigere Variante zu wählen.
- ⇒ Zweitens der *Einsatz von Technologien*. Zugegeben führen technologische Innovationen immer auch zu intrinsischen Beschäftigungseffekten. Für das gesamte Marktgeschehen jedoch ist der Einsatz von Technologien immer unterkonsumptiv, das heißt der technologische Input führt zu reduzierten Beschäftigungsverhältnissen (im Vergleich zum Normalarbeitsverhältnis einer 35 oder 40 Stundenwoche über 40 Jahre) und damit zu einem Nachfrageausfall. Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass die Arbeitsstundenproduktivität stetig um 2,5 % im Jahr steigt und durch den konsekutiven Einsatz von unqua-

lifizierten Arbeitskräften ein weiterer Technologieschub erleichtert wird. Man geht empirisch hier von einem Freisetzungseffekt von zusätzlichen 1,5 % im Jahr aus (P. Minford, 1997a, in E. U. v. Weizsäcker).

⇒ Der Freisetzungseffekt am Arbeitsmarkt, als einem dritten Merkmal eines qualifizierten Wachstums ist noch durch einen weiteren Faktor bedingt. Nennen wir ihn den *demographischen Faktor*. 98 % des Bevölkerungswachstums findet in den Entwicklungsländern statt. Südlich der Sahara sind über 45 % der Bevölkerung unter 15 Jahren. Der zunehmende Frauenanteil sowie Immigrationsbewegungen verstärken die Freisetzung (Worldwatch report, 2000). Daraus kann man folgern, dass der globalisierte Markt immer auf ein nicht-sättigbares, exponentielles Angebot von potenziellen Erwerbstätigen trifft. Verstärkt werden diese Instabilitäten am Arbeitsmarkt noch dadurch, dass die internationalen Handelsvolumina in einem Ausmaß von 2/3 selbst über global player abgewickelt werden, wodurch Arbeitsplatzverlagerungen erleichtert werden (J. Gray, 1999).²

Man könnte hier zusammenfassend von einer soziologischen Drittelregel sprechen, da die Freisetzung von humanem Arbeitskraftpotenzial im Wesentlichen durch jene drei Faktoren – demographischer Faktor, Prozessinnovationen und Globalisierungstendenz – ständig generiert wird.

Warum kann man hier von einem qualifizierten Wachstum sprechen? Eine effiziente Allokation am Markt und die maximale Implementierung von Wissen können idealtypisch zusammenfallen. Dies hat damit zu tun, dass Märkte selbst bekanntlich blind und indifferent gegenüber ihren eigenen Allokationsresultaten sind (J. Buchanan, 1978).³ Das heißt, wenn man sich innerhalb einer Zivilgesellschaft dafür entschließt, dass Marktmechanismen für die Verteilung von Dienstleistungen und Gütern herangezogen werden, schaffen kompetitive Preisbildungsmechanismen bei unvollständiger Information und mehr oder weniger atomistisch agierenden Teilnehmern, welche ihr Eigeninteresse und ihre Gewinnmaximierung verfolgen, gleichsam selbstorganisierend spezifische ökonomische Verteilungsmuster. Eine Kritik oder Korrektur am modernen Kapitalismus und dies heißt hier eine Korrektur am international agierenden Finanzsektor, muss sich vorrangig an die institutionellen Rahmenbedingungen richten und nicht an den am Markt agierenden Teilnehmer. Der Teilnehmer ist gewissermaßen den Spielregeln ausgeliefert oder er verlässt – früher oder später – den Markt.⁴

² Wenn man die Unterscheidung mitgeht, dann ergeben sich folgende Beschäftigungsverhältnisse: Landwirtschaft 3 %, Produktion 5 %, Dienstleistung 90 % und Finanzsektor 2 %.

³ Hinzu kommt, dass das persönliche Leistungsprofil nur ein Faktor in Bezug auf den Erwerb von ökonomischen Verfügungsrechten darstellt. Erbschaft, geographische Gegebenheiten oder schlicht Glück sind weitere. Und selbst das subjektive Leistungsprofil ist durch zahlreiche Persönlichkeitsfaktoren (Risikobereitschaft, Intelligenz) mitbestimmt, bei welchen der Anlagefaktor erheblich ist (F. Knight, 1944). Bereits diese psychologischen Überlegungen rechtfertigen es, über periodische Umverteilungen nachzudenken, welche nicht die Eigendynamik des Marktes, sondern externe Bedingungen desselben betreffen.

⁴ Im Hinblick auf den Finanzsektor sind deshalb Eigentums- und Haftungsrechte, Konkursrecht und internationale Insolvenzverfahren oder auch der Verbraucherschutz zu berücksichtigen.

Daraus ergibt sich, dass in Zivilgesellschaften das Verfolgen von Effizienzkriterien eine vorrangige Bedeutung innerhalb des Marktsektors hat. Zwar spielen jene auch innerhalb der Politik eine Rolle, aber im ersten Sektor (Politik), im dritten (Nicht-Regierungsorganisationen), oder auch im vierten Sektor (Nachbarschaftshilfe und Schattenwirtschaft) werden Problemlösungen vorrangig anders gelöst. Insgesamt kann man vielleicht sagen, dass es in der Menschheitsgeschichte im Wesentlichen sieben Regeln gibt, nach denen Entscheidungen innerhalb von Gesellschaften getroffen werden. Da sind einmal militärische Interventionen, indem durch gewalttätige Auseinandersetzung Entscheidungen erzwungen werden. Dann autoritäre Beschlüsse, welche unter Umgehung der Meinung des Einzelnen soziale Tatbestände schaffen. Drittens die strategische Vorgehensweise der Diplomatie, dann der demokratische Mehrheitsbeschluss, fünftens die marktwirtschaftliche Allokation, sechstens administrative und ordnungspolitische Lösungen. Und schließlich siebtens die Regeln einer diskursiven Auseinandersetzung wie etwa in der Psychotherapie, in einem philosophischen Oberseminar oder in der Erziehungspraxis. Je nachdem, welche Entscheidungsregeln vorrangig vorliegen, werden damit auch unterschiedliche Verkehrsformen geschaffen (S. Frey, 1990).

I. Sektor POLITIK	II. Sektor WIRTSCHAFT	III. Sektor NICHT-REGIERUNGS- ORGANISATIONEN	IV. Sektor NACHBARSCHAFTSHILFE SCHATTENWIRTSCHAFT
	Landwirtschaft 1		
	Industrie 2		
	Dienstleistung 3		
	Finanzsektor 4		

Abb.3. Die vier Sektoren der Zivilgesellschaft und die vier Bereiche der Wirtschaft

Warum überhaupt eine Diskussion um ein qualifiziertes Wachstum? Ein wesentlicher Grund für eine solche Forderung liegt darin, dass große Teile der Weltbevölkerung (70-80%) an der Armutsgrenze leben oder darunter und sich Wohlstandsmodelle wünschen, welche dem Westen ähneln. Es bedarf also einer zusätzlichen Einkommensentwicklung für große Teile der Weltbevölkerung. So geht man heute davon aus (World-watch report, 2000), dass bei der gegebenen demographischen Entwicklung und einer Extrapolation bis ins Jahr 2050, die Weltwirtschaft jährlich von 39 auf 59 Billionen Dollar steigen müsste, um den status quo zu halten. Aber angesichts einer wachsenden Zahl an Armut und Elend und der zunehmenden Einkommensdisparität müsste die Einkommensentwicklung eigentlich überproportional zur Bevölkerungsentwicklung zunehmen. Bei einem 3 % Wachstum der weltweiten Güter- und Dienstleistungsproduktion wäre dies ein Betrag von 183 Billionen Dollar im Jahr.

Das Dilemma liegt zum einen darin, dass traditionelles ökonomisches Wachstum die Umwelt belastet und dabei gleichzeitig unser Wohlstandsmodell nicht demokratisierbar ist. Zum anderen aber ist eine Massennachfrage und damit steigendes Realeinkommen für 80 % der Weltbevölkerung notwendig, um ein einigermaßen erträgliches Leben führen zu können. Es gilt folglich über Einkommensentwicklungen und – Distributionen nachzudenken, welche jenseits einer unmittelbaren Ausnützung von natürlichen und endlichen Ressourcen liegen, das heißt welche die eigene Lebensgrundlage nicht zerstören. Im Grunde genommen gibt es für globalisierte und formalisierte Wettbewerbsmärkte mindestens drei Bereiche für eine nachhaltige Massennachfrage, welche in der Fachliteratur unterschiedlich gewichtet werden: Einmal der Ausbau des Dritten Sektors (L. Salomon/H. Anheier, 1999). Nicht-regierungsorganisationen (NGOS) sind bekanntlich nicht nach Effizienzstandards, sondern nach Sinnkriterien organisiert. Dabei spielt der überproportionale Zuwachs an Beschäftigungseffekten im Dritten Sektor eine zunehmende Bedeutung für die Massennachfrage. Dann ein differenzielles Steuertransfersystem. So beispielsweise die Einführung einer Luxussteuer oder einer Kapitalumsatzsteuer (J. Tobin). Drittens unterschiedliche Partizipationsmodelle der Arbeitnehmer am Produktivitätszuwachs (A. Rapaport, 1999). Dies ist beispielsweise im Shareholdervalue-Prinzip beschrieben. Andere folgen nach dem Modell: „Ich helfe dir, dass der Kuchen größer wird und du beteiligt mich daran“.

Wirtschaftswachstum, Einkommensentwicklung und Ressourcen exploitation müssen aber nicht zusammengehören. Der Finanzsektor ist eine solche Möglichkeit. Bevor ich darauf zu sprechen komme, muss ich noch etwas zur Bedeutung des „Wissens“ sagen.

Der Beitrag der Wissensökonomie

Man spricht heute von einer *Wissensökonomie (Knowledge-based economy)* und meint damit zunächst den Umstand, dass die weltweit zur Verfügung stehenden Daten unternehmensintern so implementiert oder besser „metabolisiert“ werden, dass sie zu einem Konkurrenzvorteil werden. Das heißt, der entscheidende Produktionsfaktor in der Weiterentwicklung von Märkten liegt nicht mehr in Bodenflächen, nicht im Maschinenpark oder Büroräume und nicht im Ausmaß an Beschäftigungsverhältnissen, sondern im Kenntnisstand, im Wissen vor. Es ist schließlich ein Wissen, welches in viel stärkerem Maße vernetzt, antizipativ, interdisziplinär und generalistisch ist. „Der, der mehr weiß über reale und zukünftig zu erwartende gesellschaftliche Vorgänge“, hat einen eindeutigen strategischen Konkurrenzvorteil.

Man kann im Rahmen der Wissensökonomie vier Organisationsebenen unterscheiden:

- ⇒ Einmal *Daten*: Sie stellen nur das Rohmaterial dar (z. B. Dax-Wert).
- ⇒ Dann *Information*: Dabei handelt es sich bereits um kontextualisiertes, und historisiertes Datenmaterial (z. B. Dax-wert am 31.10.2000).
- ⇒ Drittens *Erkenntnis*: Dabei handelt es sich bereits um Information, welche für das Unternehmen intern verwertbar und relevant sind (z. B. Die Interpretation des Dax-wertes am 31.10.2000 unter bestimmten ökonomischen Fundamentaldaten).
- ⇒ Und schließlich viertens das *Wissen*: Hier liegt dann eine Erkenntnisform vor, welche unternehmensintern nicht nur theoretisch relevant, sondern auch praktisch nutzbar ist. Im Wissen werden sozusagen die realisierbaren Algorithmen und Pfade mitbeschrieben, um daraus eine Handlungsanweisung für unternehmerische Problemlösungen zu bekommen.

Bis zu einem bestimmten Grad war dies natürlich in der Entwicklung des Kapitalismus immer so. Das Besondere ist aber, dass es immer verschiedene Wissensformen oder Organisationsgrade des Wissens waren, welche am Markt für den Konkurrenzvorsprung verantwortlich waren. Solange eine Wirtschaft als *Agrar- und Tauschwirtschaft* organisiert ist, geht es darum spezifisches Erfahrungswissen zu sammeln, wie man die landwirtschaftliche Produktivität steigern kann oder auch wie sich die klimatischen Verhältnisse auf die Bodennutzung auswirken.

Im *industriellen Sektor* wurde das technische und praktische Wissen über mechanische und technische Produktionsabläufe wichtig. Dann innerhalb der *Dienstleistungsgesellschaft*, etwa in Psychotherapiestunden, in Beratungen oder im Hotelgewerbe. Das auffällige ist nun, dass Wissen so organisiert war, dass es einmal spezifisch und selektiv war, in dem andere Bereiche ganz bewusst ausgeklammert waren. So waren für die Herstellung eines Viertaktmotors Dritte Welt

Probleme oder Klimaveränderungen unerheblich. Bei der Herstellung des Hybridmotors ist das anders. Zum anderen war das traditionell genutzte Wissen in viel stärkerem Maße wirkursächlich, unilinear und kausal, in „wenn-dann“-Zusammenhängen organisiert.

Mit dem Wechsel zur Wissensökonomie ändert sich dies grundlegend und ich denke dieser Wechsel hat auch etwas zu tun mit der zunehmenden Bedeutung des Finanzsektors für das Wachstum oder besser für die Wertsteigerung von modernen Volkswirtschaften.

Natürlich haben sich die Bereiche überlagert und tun dies immer noch. Aber es ist auffällig, dass der Beitrag zur Wertschöpfung einer Volkswirtschaft innerhalb dieser drei Bereiche – Landwirtschaft, Industrie und Dienstleistung – zunehmend ausgeschöpft oder gesättigt ist. Dies ist im Finanzsektor anders. Ich denke, dass der Unterschied zwischen einer reinen Dienstleistungsgesellschaft und eine Wissens- oder Informationsgesellschaft dabei besonders wichtig ist. In beiden spielt das Wissen eine wichtige Rolle. Im Bereich der Dienstleistung ist jenes Wissen aber noch an konkrete praktische Handlungsabläufe geknüpft und an Personen gebunden (Rechtsberatung, Verkauf einer Versicherungspolice, Psychotherapiestunden oder im medizinischen Bereich). Wissen ist hier immer noch eine *externe* Größe, welche *intern* über das Humankapital mittelbar genutzt wird. Die Schwierigkeit liegt bekanntlich darin, dass in der Bewertung von ökonomisch relevantem Wissen das Grenznutzentheorem nicht mehr anwendbar ist. Jede zusätzliche Einheit von Wissen bedeutet keine Einschränkung des Grenznutzens, sondern im Gegenteil ein Zugewinn. Das heißt, durch Wiederholung nimmt der Nutzen für ökonomische Aktivitäten nicht ab, sondern zu. Zudem wird Wissen nicht durch gegenseitigen Wettbewerb, sondern durch wechselseitige Kooperation und Diskurs „verbessert“ oder „ameliorisiert“.

Im Zeitalter der Wissensgesellschaft oder einer „knowledge-based-economy“ ist Wissen selbst ein Produktionsfaktor geworden. Denn das was 10.000 Fondmanager und gleichviel Analysten, Investmentbanker und Broker tagtäglich tun, sind mehr oder weniger wissensbasierte Bewertungsvorgänge über ökonomische Aktivitäten. Aber das was an dieser Stelle fehlt ist eine konsensfähiger und verlässlicher Interpretationsvorgang oder eine Systematik über ökonomische Fundamentaldaten selbst? In einer knowledge-based economy kann man fragen ob das Humankapital nur Lohnkosten und damit Passiva oder vielerher Aktiva sind, weil sie jenes Kapital darstellen über welches die Überrenditen erzielt werden.

Wie sich die Betrachtungsweise ändern kann, zeigt auch die folgende Tabelle:

	Verhältnis Personalkosten zu kapitalbezogenen Kosten	Wertschöpfung pro Mitarbeiter (VAP) in tausend Mark	Kosten pro Mitarbeiter (ACP) in tausend Mark	Übergewinn pro Mitarbeiter in tausend Mark
SAP	9:1	286	175	91
Adidas	5:1	104	90	14
Siemens	5:1	102	101	1
MAN	5:1	94	97	-3
Hoechst	4:1	141	122	19
Karstadt	4:1	49	59	-10
Preussag	4:1	72	90	-18
Metro	4:1	57	47	10
Schering	3:1	122	103	19
Degussa	3:1	121	119	2
Bayer	3:1	115	124	-9
Henkel	3:1	115	82	33
Linde	3:1	105	100	5
Mannesmann	3:1	101	86	15
Thyssen	3:1	80	98	-18
VW	2:1	146	88	58
Lufthansa	2:1	123	108	15
RWE	2:1	122	111	11
Viag	2:1	120	104	16
BMW	2:1	103	103	0
BASF	2:1	97	121	-24
Veba	2:1	94	118	-24
Telekom	1:1	151	112	39

Alle Daten beziehen sich auf das Jahr 1998.

Quelle: The Boston Consulting Group, manager magazin

Wissen spielte offenbar immer eine zentrale Rolle im Kapitalismus, aber es war in besonderer Weise an materiale und faktische-reale Vorgänge gekoppelt. Es wurden nämlich Kartoffel angebaut, Schiffsmotoren hergestellt, Beratungshonorare in Rechnung gestellt oder ein Gaststättengewerbe betrieben. Wissen muss jedoch nicht mehr in gleichem Ausmaß an reale Vorgänge gekoppelt sein, sondern bekommt eine autonome und relativ eigenständige Qualität. Das ist Wissensökonomie: 1920 wurden 85 % der Kosten/Preise für ein Auto für Produktion und Material ausgegeben. Heute gibt man für einen Microchip 85 % für Forschung und Entwicklung, das heißt für Know-how und nicht für Arbeit, Boden oder Produktionsanlagen aus. Das physische Produkt ist nicht selten bereits zum Nulltarif zu haben (z. B. Handy). Bezahlt wird stattdessen für Zugangsbedingungen, das heißt für Information oder eben für Wissen.

Einige Aspekte real existierender internationaler Finanzkapitalmärkte

Wir haben bisher gesagt: Exponentielle Wachstumsvorgänge gehören zur Natur ökonomischer Aktivitäten unter Konkurrenzbedingungen und unvollständiger Information. Und unter den gegebenen zivilrechtlichen Rahmenbedingungen (Eigentums-, Haftungs- und Vertragsrecht) kann der Marktmechanismus gewissermaßen gar nicht anders als ein spezifisches Allokationsprofil zu erzeugen. Ein Verteilungsprofil, welches vorrangig durch Einkommensdisparitäten, Unterkonsumption und tendenzieller Überkapazität und Instabilität geprägt ist.

Jedoch ist eine zusätzliche Wertschöpfung nicht zwangsläufig an zusätzliche materiale Vorgänge und damit an den Naturverbrauch geknüpft. Wachstumsvorgänge fordern in unterschiedlichen Wirtschaften spezifische Formen des Wissens. Dies gilt auch und im Besonderen für Internationale Finanzkapitalmärkte.

Worin liegt die Eigenart des Wachstums auf modernen Wettbewerbsmärkten? Der Antike war eine Wertschöpfung aus dem Nichts, eine *creatio ex nihilo*, unbekannt. Alles hatte innerhalb des Kosmos seinen Platz (*topos*) und seine Ordnung und war durch innere Grenzen definiert (*peras*). Die *pleonexia*, das Mehr-haben-wollen, das Nicht-sättigbare und Infinite ist eine Vorstellung der Moderne, nicht der Klassik. An die Stelle des ständigen Mehrwerts trat in der antiken Vorstellung über den Menschen, der Gesellschaft und die Umwelt spieltheoretisch ein „Null-summenspiel“. Die ganze Entwicklung liest sich als eine reziproke Dynamik von Transformation und Kompensation. Dieses Kompensationsmotiv geht immer von einer präformierten Ordnung, von Symmetrie und Gleichgewicht, von Gewinnern und Verlierern gleichermaßen aus. Die Moderne dagegen ist systemtheoretisch gänzlich anders organisiert. Es entstehen Asymmetrien, Unübersichtlichkeiten und Unordnung, Instabilitäten und infinite Strukturen. Durch den Kapitalismus in seiner reifen Form als Geldwirtschaft entsteht kein Null-summenspiel, sondern es kann ein Positivsummenspiel, eine „Win-win Situation“ entstehen. Die Eigendynamik der monetären Wertschöpfung kennt nämlich keine innere Grenze und ist in diesem Sinne infinit. Lassen Sie mich diese historische Betrachtung wieder verlassen. Es geht ja um ein aktuelles und modernes Problem am beginnenden 21. Jahrhundert.

Für moderne und hoch-organisierte Volkswirtschaften gehören Finanzkapitalmärkte als wesentlicher Faktor dazu. Diese Coevolution von Realökonomie und Finanzsektor ergibt sich aus dem engen Zusammenhang von Wissen, Spekulation und Investition. Finanzspekulationen sind Interpretations- oder Bewertungsvorgänge im Hinblick auf noch nicht eingetretene ökonomische Zustände. Das dafür notwendige Wissen nimmt zwar ständig zu, aber jenes Wissen ist nicht zwangsläufig stabiler oder sicherer und damit nehmen auch die Auswirkungen auf die Realökonomie zu. Und wenn die allgemeinen Charakteristika über Entwicklungsvor-

gänge auch nur annähernd stimmen (s.o.), nämlich ein Zusammentreffen von Differenzierung, Integration und Fehlerfreundlichkeit, dann müssten jene Charakteristika auch für die Beziehung von Finanzsektor und Realökonomie gelten.

Dadurch verändern sich eine Reihe von Betrachtungsweisen. Einige lassen sich hier schon nennen: Einmal im Hinblick auf das *Gleichgewichtstheorem*. Zweitens im Hinblick auf das Selbstverständnis der *Geldfunktion*. Drittens in Bezug auf einige *klassische volkswirtschaftliche Parameter*.

(1) *Gleichgewichtstheorem*: Das, was tagtäglich auf internationalen Finanzkapitalmärkten passiert, sind unzählige Bewertungsvorgänge und Einschätzungen, welche eine Beziehung zwischen Gegenwart und Zukunft ausdrücken. Das heißt das, was in den aktuellen Preisen vorliegt („eingepreist“), ist bereits Ausdruck einer zukünftigen Bewertung über Unternehmen, Produkte und Gewinnerwartungen. Dabei wird es faktisch immer eine Lücke zwischen Erwartungen, Einschätzungen, und Bewertungen auf der einen und tatsächlichen Ereignissen auf der anderen Seite geben. Entweder sie konvergieren oder sie divergieren. Moderne Märkte sind gerade deshalb, weil wir die zukünftige Situation nicht kennen, sie jedoch gleichzeitig Gegenstand der Bewertung ist, entgegen der Neoklassik intrinsisch instabil⁵. Die begrenzte Rationalität der Marktteilnehmer, der asymmetrische Informationsstand, das Fehlen einer vollständigen Konkurrenz trägt dabei wesentlich zu jener Instabilität bei. An die Stelle einer gleichgewichtsorientierten Betrachtung (voll informierter, atomistischer Märkte) muss folglich eine reflexive oder rekursive Betrachtung treten.⁶ Vielleicht so: Bewertungen und Erwartungen werden faktisch eingelöst oder auch konterkariert und beeinflussen wiederum Bewertungen und Erwartungen über noch nicht eingetretene Ereignisse. Auch idealtypisch oder modelltheoretisch sind moderne Märkte im Sinne einer self-inhibiting oder self-prophecing- strategy reflexiv und nach vorne hin offen und nicht gleichgewichtig.⁷

(2) *Die Bedeutung der Geldfunktion*: Die moderne Wirtschaft stellt in ihrer inneren Zusammensetzung keine Natural- oder Tauschwirtschaft mehr dar. Dies hat

⁵ Es entstehen Unsicherheiten 1. und 2. Grades: Ersten Grades, weil wir die Effekte zwischen den signifikanten Variablen nicht alle kennen. Zweiten Grades, weil wir nicht einmal alle Variablen kennen.

⁶ Für den Finanzsektor ist insbesondere die Informationsassymmetrie von institutionellen Anlegern und atomisierten Kleinanlegern charakteristisch.

⁷ Dies ist wichtig, weil es neben der prinzipiellen Instabilität auf Wettbewerbsmärkten jedoch eine Reihe rational nachvollziehbare und korrigierbare Gründe für Volatilitätsschwankungen gibt. So etwa : 1. Rückgang der staatlichen Verschuldung und Staatsanleihen und damit der Orientierungsmarken für spekulative Fonds; 2. ein unzureichende Implementierung des aktuellen wissenschaftlichen Diskussionsstandes am Finanzmarkt, welche preisbildend wirkt; 3. der massive Geldüberhang, insbesondere im Hinblick auf die Kreditwürdigkeit und buchhalterische Praxis der Dritten Welt; 4. spekulative Devisengeschäfte; 5. die crowding-out Hypothese, nach welcher der Finanzsektor Gelder bindet, die in der Realökonomie gebraucht werden; 6. short-term Betrachtungen; 7. Die financial dominant hypothese, nach der die ökonomische Entwicklung nicht mehr an Fundamentaldaten, sondern an der Entwicklung des Finanzsektors gemessen werden und 8. Der Umstand, dass ein verlässlicher interpretativer Rahmen für ökonomische Fundamentaldaten fehlt und damit der Bewertungsvorgang relativ arbiträr wird.

wesentlich damit zutun, dass das Geld nicht nur die Funktion der Rechenoperation, des Wertaufbewahrungsmittels oder der Tauscherleichterung hat, sondern Geld hat eine eigenständige Qualität innerhalb des Wertschöpfungsvorgangs. Geld hat in modernen Volkswirtschaften einen endogenen Wert. Der Finanzsektor stellt damit nicht nur einen passiven Geldvermittler dar, sondern ist ein aktiver Geldschöpfer. Dies hat auch Auswirkungen auf die Bedeutung der Notenbank. So zeigt sich, dass das für die klassische Geldtheorie wichtige Monopol der monetären Wertschöpfung durch nationale Notenbanken und die Regulierung der Geldmenge über Instrumente (wie dem Mindestreservesatz) für moderne, global ausgerichtete Großunternehmen eine untergeordnete Rolle spielt. Durch zahlreiche Finanzinnovationen (OTC-Produkte, börslicher Derivathandel) haben sich Großunternehmen, zumindest teilweise von der Regulierung über die Notenbank emanzipiert. Natürlich bleibt der Zinssatz eine wichtige exogene Stellgröße, aber Geld lässt sich privat beschaffen (Derivathandel, Offshore Plätze, balance sheet Operationen).

- (3) *Traditionelle volkswirtschaftliche Parameter:* Noch ein dritter Punkt. Volkswirtschaftliche Betrachtungen waren traditionell nationalökonomische Betrachtungen. Für das Verständnis internationaler Finanzkapitalmärkte trifft dies nur mit Einschränkungen zu. Auf die eingeschränkte Bedeutung der Notenbanken habe ich bereits hingewiesen. Es gibt weitere Beispiele. So etwa die Identität von *Sparen und Investition*. Bei einer Betrachtung über mehrere Rechnungsperioden hinweg zeigt sich, dass jeder Spareffekt immer einen Konsumverzicht mit sich bringt und im Gesamten niemals ein Mehrwert erwirtschaftet werden kann. Diese Identitätsbeziehung ist für moderne Finanzwirtschaften nicht mehr gegeben. Zusätzliche Kaufkraft und damit zusätzliches Einkommen ist nur über zusätzliche monetäre Wertschöpfung möglich. Kurz: Die geforderte Identität von Sparvolumen und Investitionsneigung kann den exponentiellen Wachstumsvorgang nicht hinreichend erklären.⁸ Andere Beispiele sind etwa das *Say-theorem*, nach welchem jedes Angebot automatisch seine Nachfrage schafft. Das heißt, die bloße Produktion generiert bereits eine ausreichende Massennachfrage. Wenn jedoch Märkte zunehmend automatisiert und globalisiert werden, entstehen nicht notwendigerweise Effekte in der Massennachfrage, sondern vieler Überkapazitäten und disparate Einkommensverhältnisse, welche wiederum zu weiteren Kostensenkungen zwingen (M. Binswanger, 1999).

Oder auch die klassische Beziehung von *Zinsdifferenz und Wechselkurswartungen*. Traditionsgemäß gleichen sich jene in unterschiedlichen Währungsräumen durch eine regelmäßige Abwertung der inländischen Währung aus und es können dann keine Überrenditen erzielt werden. Aber für ein solches Gleichge-

⁸ Dieser Zusammenhang ist vor allem im Hinblick auf Nettokapitalimporte für das Wachstum in Schwellenländern wichtig. Es ist nicht sicher, ob Wachstumsvorgänge nur durch Kapitalimporte gewährleistet sind, welche die inländische "Sparlücke" füllen. Gleichermäßen könnte man argumentieren, dass erst ein Defizitspending in Verbindung mit einem Leistungsbilanzüberschuß zu zusätzlichen Investitionen, Einkommen und in Folge auch zu Spareffekten führen.

wicht werden Zeitfenster von 6-10 Jahre genannt. Innerhalb kürzerer Perioden, das heißt 6-10 Monate sind durchaus Überrenditen erzielbar und es ist nur noch eine Frage der Spekulation, wann der richtige Zeitpunkt vorliegt aus dem Geschäft auszusteigen. Das heißt kurz- und mittelfristig werden keine Gleichgewichte, sondern bust und boom Situationen geschaffen, welche massive Auswirkungen auf die realökonomische Wohlstandsentwicklung haben (W., Filc, 2000).

Selbst die enge Beziehung von *Geldmengenerhöhung und Inflation* hat sich empirisch nicht bestätigen können. Eine Geldmengenerhöhung auf internationalen Finanzmärkten kann auch anti-inflationär wirken, wenn die Geldmenge nicht um knappe reale Güter konkurriert, sondern innerhalb der virtuellen finanziellen Assets verbleibt. Schließlich ist selbst der klassische Gegensatz von Arbeit und Kapital hinfällig geworden. Der auf dem *shareholder-value* basierende Mehrwert (added-value) im Vergleich zu den Lohnforderungen der *Arbeitnehmerinteressen* bleibt ein Pseudokontrast, solange der shareholder nicht hinreichend demokratisiert ist, das heißt große Bevölkerungsteile noch nicht Miteigentümer geworden sind. Man könnte sagen, der Unternehmer hat weder die Expertise noch die demokratische Legitimation öffentliche Aufgaben zu übernehmen. Erst ein nachhaltiger shareholdervalue schafft die Voraussetzung für nachhaltiges Wachstum, für Arbeitsplätze und damit für eine nachhaltige Steuerbasis (A. Rapaport, 1999). Man könnte beispielsweise diskutieren, ob Transferzahlungen für die Schaffung von Arbeitsplätzen im Dritten Sektor (NGOS, non-profit-sektor) die Effizienz im Zweiten Sektor (Markt) nicht senken sondern heben, weil dadurch eine fortschreitende Automatisierung unter Wettbewerbsbedingungen erleichtert wird.

Nun ist es für Finanzmärkte und ihre exponentielle Wachstumsdynamik nicht notwendig, dass im gleichem Umfang reale, physisch- materiale Investitionen oder Innovationen stattfinden. Im Derivathandel (14 Bill US) werden beispielsweise Risikoabsicherungen verkauft. In der Kapitalisierung von Internet-Firmen werden vor allem Ideen und Konzepte verkauft. Es gibt auch andere Beispiele. Es geht letztlich immer um „profits without production“ (M. Binswanger) und das heißt im Hinblick auf eine „knowledge-based Economy“ um eine progrediente Kapitalisierung von Wissen. Ich bin nicht sicher, ob Spekulationen für moderne Volkswirtschaften an sich schlecht sind. Sie sind das quasi-normale Resultat eines Finanzakteurs, welcher sich die Spielregeln eines internationalen, kompetitiven Marktes aussetzt. Vielleicht sollte man eher über Sicherungsmomente nachdenken, welche auf der eine Seite die Eigendynamik des Finanzsektors beibehält und nutzt, auf der anderen Seite aber jene Bevölkerungsteile hinreichend schützt, die nicht an den Aktivitäten des Finanzsektors beteiligt sind.⁹ Denn ob nun neue Technologien, Marketingstrategien, Business-Organisationen, Finanzprodukte, ob neue Konzepte in der Mitarbeitermotivation oder ökologische verträgliche, landwirtschaftliche Produkte verkauft werden, ist für den Akteur am Markt vollkommen arbiträr,

⁹ Ich denke etwa an ein internationales Insolvenzrecht, an eine höhere Transparenz von Hedgefonds, eine Offenlegung der Währungsreserven, eine stärkere persönliche Haftung, Kapitalverkehrskontrollen, die Aufsicht über Off-shore Plätze oder auch Sicherungen von Schwellenländern vor Währungsspekulationen mit kurzfristigen Verbindlichkeiten.

solange Wertschöpfungen und Gewinnaussichten – das heißt Überrenditen oberhalb der Kapitalkosten- gegeben sind. Und so wie im Agrarsektor die Landflächen, im Industriesektor der Maschinenpark und im Dienstleistungssektor das Humankapital zu eigentlichen Produktionsfaktoren erklärt werden, genauso werden wir uns im Hinblick auf die Produktivität im Finanzsektor gerade von diesen Produktionsfaktoren zumindest teilweise trennen müssen. Hier spielt das Wissen in ihrer ganz charakteristischen Zusammensetzung die Grundlage für tagtägliche Bewertungsvorgänge und damit auch für Gewinnerwartungen.¹⁰ Systemtheoretisch muss man fordern, dass ein exponentielles Wachstum in einzelnen Bereichen (Naturverbrauch, Bevölkerungswachstum und Industriekapital) mit einem ebenfalls exponentiellem Wachstum in anderen Bereichen (Finanzsektor, Wissen) parallelisiert werden, um das System im Gleichgewicht zu halten (siehe B. Baumann, 1993, F. Vester, 2000).

Man kann zurecht fragen, warum gerade eine verstärkte Beschäftigung mit dem Finanzsektor? Ich denke mindestens drei Gründe sprechen dafür: Erstens, neues Wissen und neue Informationskanäle über gesamtgesellschaftliche Vorgänge haben hier ihren *stärksten Hebel- und Lenkungseffekt*. Zweitens: Im Finanzsektor liegt der größte Kapitalstock vor und zugleich ist hier der *umfassenste Globalisierungsgrad* erreicht. Und drittens liegen hier, im Vergleich zu anderen Sektoren *die größten Wachstumsimpulse* und damit die größten ökonomischen Spielräume vor. Der *gesellschaftliche Impact* ist hier schlicht am größten.

¹⁰ Dies ist wohl auch ein wesentlicher Grund, weshalb das herkömmliche Modell einer sozialen, arbeitsmarktzentrierten und auf Eigentum basierenden Marktwirtschaft unter Berücksichtigung spekulativer Märkte die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht mehr hinreichend abbildet.

Schluss

Wir sind derzeit noch weit entfernt, die Beziehung zwischen Realökonomie und Finanzsektor hinreichend verstanden zu haben. Ich denke, dass im besseren Verständnis des inneren Aufbaus und der Eigendynamik internationaler Finanzkapitalmärkte nicht nur eine gefährliche – weil hoch spekulative – Entwicklung steckt, sondern janusköpfig zugleich, auch ein konstruktives Problemlösungspotenzial für eine nachhaltige Entwicklung. Der hohe Kapitalstock, die Loslösung oder Marginalisierung von traditionellen Beschäftigungsverhältnissen, die Wachstumsdynamik durch Wissen und reduziertem Naturverbrauch stellen Parameter dar, welche man nutzen, im Hinblick aber auf das Trilemma von Wirtschaftswachstum, Naturverbrauch und notwendiger Massennachfrage zumindest aber diskutieren sollte.

Ich möchte nicht mit Antworten sondern mit Fragen schließen:

Welche Bedeutung hätte beispielsweise die Einführung einer Devisenumsatzsteuer auf die Bewegungen an internationalen Finanzkapitalmärkten?

Was ist von dem Vorschlag von G. Soros (1998) im Hinblick auf einen Rückversicherungsfond für hochspekulative Hedgefonds zu halten?

Oder die Wiederauflage des Vorschlags von J. M. Keynes (P. Davidson, 1993) im Hinblick auf eine internationale Clearingstelle?

Wie lassen sich die Wachstumsimpulse auf Finanzmärkte für die Schaffung von Realeinkommen nutzen ohne den gegenwärtig hohen Naturverbrauch?

Müssen wir nicht stärker all die Defensivkosten mikroökonomisch berücksichtigen, welche uns indirekt entstehen, weil wir unser verfügbares Wissen noch nicht hinreichend preisbildend darstellen können (Umwelt, Arbeitsmarkt, Sicherheitsstandards usw.)?

Es geht also um ein besseres Verständnis des impacts internationaler Finanzkapitalmärkte auf die Realökonomie und damit auf unser alltägliches Leben und damit auch um eine bessere und nachhaltigere Zukunft. Oder noch kürzer: Welche Bedeutung hat das Geld für die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft?

Literatur

- Baumann, B.*, 1993, Offene Gesellschaft, Marktprozess und Staatsaufgaben, Baden-Baden
- Binswanger, M.*, 1996, Money Creation, Profits and Growth: Monetary Aspects of Economic Evolution, in: Helmstädter (Hrsg.), Behavioral Norms, Technological Progress and Economic Dynamics, Michigan, Press; 1999, Die Bedeutung der Geldschöpfung in der heutigen Wirtschaft, in Wort und Antwort, 40/4
- Brown, L., Gardner, G., Halweil, B.*, 2000, World Watch Institut, Wieviel ist zuviel, 19 Dimensionen der Bevölkerungsentwicklung, Balance, Stuttgart
- Buchanan, J.*, 1978, *Freedom in constitutional contract*, Texas University Press
- Davidson, P.*, 1993, *Reforming the worlds Money, J. of Post-Keynesian Economy*, 15, 153-179
- Gray, J.*, 1999, Die falsche Verheißung, Fest, Berlin
- Filc., W.*, 2000, Stabilität von Finanzmärkten und internationales Währungssystem, im Druck
- Frey, S.*, 1990, Ökonomie ist Sozialwissenschaft, München, Vahlen
- Knight, F.*, 1944, Diminishing returns from investement, *J. of political Economy*, 52, 26-47
- OECD*, 1996, The Knowledge – Based Economy, Paris
- Meadows, D.*, 1972, Die Grenzen des Wachstums, DVA; Stuttgart; 1993, Die neuen Grenzen des Wachstums, DVA, Stuttgart
- Mill, J. S.*, 1847, Über die Freiheit, Stuttgart
- Minford, P.*, 1997, in Weizsäcker et al., 1997a, Grenzenlos, Jedes System braucht Grenzen, Berlin, Birkhäuser
- Popper, K.*, 1965, Das Elend des Historizismus, Tübingen
- Rapaport, A.*, 1999, shareholder-value, Schäffer, Poeschel
- Ricardo, D.*, 1817, On the principles of political economy and taxation, London, Murray
- Rifkin, J.*, 1999 (5), Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Fischer, Frankfurt
- Rifkin, J.*, 2000, Access, Das Verschwinden des Eigentums, Campus, Frankfurt
- Salomon, L., Anheier., H.*, 1999, Der Dritte Sektor, Verlag Bertelsmann Stiftung
- Say, J.B.*, 1803, Traite d'economie politique, Paris
- Schumpeter, J. A.*, 1926, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung: Eine Untersuchung über Unternehmerrgewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus. München, Dunker und Humblot
- Simmel, G.*, 1920, Vom Gelde, München, Dunker und Humblot
- Soros, G.*, 1998, Die Krise des globalen Kapitalismus, Fest, Berlin
- Vester, F.*, 2000, Die Kunst vernetzt zu denken, DVA, Stuttgart
- Weizsäcker, E. U., et al.*, 1995, Faktor vier, Der neue Bericht an den Club of Rome, München
- Weizsäcker, E. U.*, 1997, Erdpolitik, ökologische Realpolitik als Antwort auf die Globalisierung, Darmstadt, WBG
- Weizsäcker, E. U., et al.*, 1997a, Grenzenlos, Jedes System braucht Grenzen, Berlin, Birkhäuser

Zum Autor

DDr. Stefan Brunnhuber ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie; Oberarzt am Institut für Med. Psychologie und Soziologie der Universität Würzburg. DDr. Brunnhuber ist zudem Mitglied des Club of Rome (Sektion Austria).

WORKING PAPERS

- ⇒ **Economic Policy in EMU. National Necessities and Coordination Requirements.**
Working Paper 1/1998. Wien, Oktober 1998.
- ⇒ **Beschäftigung und Arbeitslosigkeit aus österreichischer und europäischer Sicht.**
Working Paper 2/1998. Wien, Dezember 1998.
- ⇒ **Öffentliche Finanzen in der EU.**
Working Paper 3/1998. Wien, Dezember 1998.
- ⇒ **Der OECD-Wirtschaftsbericht über Österreich 1999.**
Working Paper 1/1999. Wien, Juni 1999.
- ⇒ **Kostennutzenanalyse in der EU.**
Working Paper 2/1999. Wien, Juli 1999.
- ⇒ **Kosovo-Krise und Wiederaufbau.**
Working Paper 3/1999. Wien, August 1999.
- ⇒ **Transmissionsmechanismen der Geldpolitik.**
Working Paper 4/1999. Wien, September 1999.
- ⇒ **Die neue Bedeutung der Einkommenspolitik als nationales Politikfeld im Rahmen der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion.**
Working Paper 5/1999. Wien, Dezember 1999.
- ⇒ **The Political Economy of Financial Crises.**
Working Paper 6/1999. Wien, Dezember 1999.
- ⇒ **Koordination der Wirtschaftspolitik in der EU.**
Working Paper 1/2000. Wien, Januar 2000.
- ⇒ **Regulatoren in Netzwerkindustrien - Eine polit-ökonomische Synthese.**
Working Paper 2/2000. Wien, Januar 2000.
- ⇒ **Indexprobleme der realen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und Verzerrungen bei Prognosen und Analysen.**
Working Paper 3/2000. Wien, März 2000.
- ⇒ **Aktuelle Herausforderungen für die österreichische Wirtschaftspolitik in der WWU.**
Working Paper 4/2000. Wien, August 2000.
- ⇒ **Österreichische Budgetpolitik in der WWU.**
Working Paper 5/2000. Wien, August 2000.
- ⇒ **Österreichische Strukturpolitik in der WWU.**
Working Paper 6/2000. Wien, August 2000.
- ⇒ **Österreichischer Finanz- und Kapitalmarkt in der WWU.**
Working Paper 7/2000. Wien, September 2000.
- ⇒ **Entwicklung der Definition für das mittelfristige Budgetziel in den Stabilitäts- und Konvergenzprogrammen.**
Working Paper 8/2000. Wien, September 2000.

SCHRIFTENREIHE

- ⇒ **Die aktuellen OECD-Maßnahmen gegen den schädlichen Steuerwettbewerb.**
Wissenschaftliche Schriftenreihe Nr. I/98.
(vergriffen)
- ⇒ **Der Euro und die Steuern.**
Wissenschaftliche Schriftenreihe Nr. II/98.
(vergriffen)
- ⇒ **Rechnungshof und Interne Revision - Aufgaben in der Europäischen Union.**
Schriftenreihe Nr. III/98. (vergriffen)
- ⇒ **Der Beamte als Aufsichtsrat. Und: Keine Einflußmöglichkeiten der öffentlichen Verwaltung auf ausgegliederte Rechtsträger?**
Wien, Mai 1999.
- ⇒ **Das Mehrwertsteuerrecht der EU.**
Wien, August 1999.
- ⇒ **Die Verbrauchsteuern der EG.**
Wien, September 1999.
- ⇒ **Internationale Geschäftsfälle in der Betriebsprüfung.**
Wien, Oktober 1999.
- ⇒ **Berufungssenate in der Finanzverwaltung**
Wien, Oktober 2000.

PUBLIKATIONEN DES BMF

Stand: März 2001

BILANZEN UND BERICHTE

- ⇒ **Bundesministerium für Finanzen 1997/1998.**
Leistungsbilanz der österreichischen
Finanzverwaltung.
Wien, April 1998. (d/e)
- ⇒ **Österreichische Wirtschafts- und
Budgetzahlen 2000/2001.**
Wien, Jänner 2001. (d/e)
- ⇒ **Versicherungsaufsicht.**
Jahresbericht 1999. (d/e)
- ⇒ **Bundesvoranschlag 2002.**
Budgetrede des Bundesministers für Finanzen
vor dem Nationalrat.
Wien, 1. März 2001.
- ⇒ **Forum Finanz.**
Jahresbericht 1999.
Wien, April 2000.

DIVERSE PUBLIKATIONEN

- ⇒ **Steuerlicher Wegweiser für neugegründete
Unternehmen.**
(Beiblatt mit Änderungen) Wien 1997.
- ⇒ **Die Umsatzsteuer-Identifikationsnummer.**
Anwendung und Wirkung.
(Beiblatt mit Änderungen für 1999)
Wien, Oktober 1997.
- ⇒ **Zoll-Info 2001.**
Zoll-Tipps für die Einreise nach Österreich.
Wien, Februar 2001. (d/e)
- ⇒ **Das Steuerbuch 2001.**
Tipps für Lohnsteuerzahlerinnen und
Lohnsteuerzahler. Wien, Februar 2001.
(d/e/serb./slow./türk./kroat. Erscheinungstermin
Mai 2001.)

Kostenlose Bestellungen der Publikationen:

Bundesministerium für Finanzen
Öffentlichkeitsarbeit
Himmelfortgasse 8
1015 Wien
Tel.: +43-1-514 33/1346 (Mo bis Fr von 08.00 Uhr bis 15.30 Uhr)
Internet: www.bmf.gv.at (Rubrik Publikationen)

Diese Publikation des Bundesministeriums für Finanzen
finden Sie auch im Internet:
<http://www.bmf.gv.at>